

Erinnerungen an meine Gießener Semester mit Prof. Leopold Cordier

Vortrag — gehalten vor dem Verein für Hessische Kirchengeschichte
am 16. Oktober 1957 in der Universität Gießen ¹⁾

Für die heutige Gedächtnisstunde war zuerst an mich die Bitte ergangen, das Thema „Leopold Cordier als akademischer Lehrer“ zu behandeln. Für dieses Thema mußte ich mich nach kurzer Überlegung als unzuständig erklären. Zwar habe ich in den Jahren 1929 bis 1932 mit Cordier in der damaligen theologischen Fakultät Gießen zusammen gewirkt. Aber wir Professoren lernen uns innerhalb unserer Fakultät zwar als Kollegen, als Forscher und Gelehrte und in der Regel doch wohl auch als Menschen kennen, meistens aber gerade nicht als akademische Lehrer. Für die Behandlung dieses Themas mußte also eher ein Hörer und Schüler, als ein Fakultätskollege Cordiers zuständig sein. Wohl aber schien es mir eine lohnende und lockende Aufgabe, einige Erinnerungen an meine gemeinsam mit Cordier verbrachten Gießener Jahre darzubieten. Es war ja damals in der theologischen Fakultät die Zeit eines Neuanfangs mit allen Reizen und allem Zauber, freilich auch mit allen Gefahren eines solchen. Und wenn auf jenen Jahren für die, die sie gemeinsam erleben durften, ein unvergleichliches Leuchten liegt, so ist das doch wohl mehr als nur die Verklärung der Erinnerung an vergangene Jugendjahre. Es war damals ein Neuanfang inmitten einer im großen und ganzen noch ungebrochenen akademischen Kontinuität, noch ehe die angstvolle Verwandlung der Welt durchbrach, unter der wir heute leiden und die wohl nicht mehr von uns genommen werden kann. Diese seither geschehene Verwandlung der gesamten Menschenwelt in eine durch sich selbst in ihrer Existenz bedrohte Welt soll bei diesen Erinnerungen uns ständig mit gegenwärtig sein. Auch in dieser, in einer neuen, bisher unerhörten Weise bedrohten Welt ist es uns auferlegt, sie verstehend zu durchdringen, und wir können uns dem nicht entziehen, es sei denn unter Preisgabe unseres Menschseins. So sollen diese Erinnerungen nicht eine angenehme Flucht in eine versunkene Vergangenheit sein, sondern sie sollen beitragen zu dem uns auferlegten Verständnis unserer notvollen Gegenwart.

¹⁾ Herr D. Dr. Friedrich Karl Schumann, o. ö. Professor em. Münster, ist am 21. Mai 1960 verstorben. Dieser in Gießen, der Stätte seines ehemaligen Wirkens (1929—1932) gehaltene Vortrag gilt nunmehr auch seinem Gedächtnis und scheint uns besonders dafür geeignet — nichts kennzeichnet einen Menschen besser als die Art, wie er einer anderen Persönlichkeit gerecht zu werden sucht. Schumann nannte seine Würdigung Cordiers, als er sie uns darbot, eine Meditation. Seinen Hörern, die er mit Herz und Sprache ergriff, und vielen Freunden der alten Ludoviciana wird es lieb sein, zu ihr und damit zu ihm einen Zugang im Lesbaren zu behalten. (RED.)

I.

Die Geschichte der Theologischen Fakultät Gießen im 19. Jahrhundert stellt eine Kurve mit einem ungewöhnlichen Wechsel der Maxima und Minima dar. So war besonders im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts Bedeutung und Zugkraft der Fakultät sehr gesunken. Das wurde dann mit einem Schlag anders durch die vielbewunderte Reorganisation der Fakultät, die der Alttestamentler *Stade* 1878 bis 1882 durchführte. Durch sie wurden Forscher von so hohem Rang wie *Emil Schürer*, *Adolf Harnack* — der in Gießen seine große Dogmengeschichte begann und zu einem großen Teil vollendete —, *Karl Müller*, *Ferdinand Kattenbusch*, *Gustav Krüger* und später *Hermann Gunkel*, *Gustav Hölscher*, *Hans Schmidt*, *Wilhelm Bousset* und *Rudolf Bultmann* hier vereinigt. Ihre Forscher- und Lehrtätigkeit ließ den Namen der Gießener Fakultät weit über die deutschen Grenzen hinaus leuchten. Seit Beginn der zwanziger Jahre des neuen Jahrhunderts begann durch Tod, Emeritierungen und Wegberufungen diese Blüte zu welken. Und wieder mußte innerhalb weniger Jahre die ganze Fakultät — nach einem Frequenzminimum von 33 Studenten — neu besetzt werden. Von der älteren Fakultät waren — neben den Nichtordinarien *Oskar Holtzmann* und *August Freiherr von Gall* — nur noch *Gustav Krüger* und *Hans Schmidt* übrig, der 1928 nach Halle ging. Nun erfolgte durch die Berufungen von *Heinrich Frick*, *Leopold Cordier*, *Georg Bertram*, *Heinrich Bornkamm*, nach *Fricks* Weggang nach Marburg durch meine eigene und schließlich die von *Wilhelm Rudolph* die Neubildung der Fakultät, die dann rund ein Jahrzehnt lang einen neuen Aufschwung herbeigeführt hat. Es kann schön, aber auch verhängnisvoll sein, wenn eine Fakultät in ihrem langjährigen Bestand gemeinsam altert, es ist — bei einiger Harmonie — nur schön, wenn eine Fakultät gleichzeitig verjüngt wird und die junge und beschwingte Schaffenskraft aller ihrer Mitglieder in sich vereinigt. Wir standen damals alle ohne Ausnahme in unserem ersten Ordinariat. Jeder akademische Lehrer von Erfahrung weiß, wie dies erste Ordinariat seinen unvergleichlichen, taufrischen Zauber hat. Vor uns allen lag — so hat es der alte *Adolf v. Harnack* einmal im Rückblick auf sein Gießener Ordinariat ausgedrückt — „die Zukunft wie ein sonnbeglänzter Ozean“. Es verband uns das gemeinsame Sicheinleben in die Aufgaben des Amtes und seine Verantwortung. Mit der Tradition der alten Fakultät verband uns Rat und Erfahrung von *Gustav Krüger*. Ich habe erst später voll erlernen, was die Erhaltung solcher Tradition bedeutet und wie gefährlich es ist, wenn sie abreißt. Die neue Gießener Fakultät — die alte hatte nach der damaligen Terminologie als „liberal“ gegolten — entsprach der inzwischen unter dem Einfluß der dialektischen Theologie veränderten Lage. Die Fakultät bildete nicht eigentlich eine theologische Einheit, als vielmehr eine theologische Harmonie. In ihr waren alle verbunden in dem Bemühen, die so schnell sich wandelnden theologischen Fragestellungen zu ergreifen, an der Aus-

bildung der neuen theologischen Methoden mitzuarbeiten und den Studenten, die es nicht leicht hatten, zum Zurechtfinden in der verwandelten Landschaft zu verhelfen. So war es ein beglückendes Schaffen in einer sauberen und frischen Atmosphäre. Wir bekamen immer deutlicher das Gefühl, Wind in den Segeln zu haben und die steil zunehmende Frequenz, und der sich vergrößernde Wirkungsradius der Fakultät bestärkten uns darin. Noch eines darf ich nicht verschweigen: Das Verhältnis zwischen der Fakultät und der damals von dem unvergeßlichen Prälaten D. Dr. Wilhelm Diehl geleiteten hessischen Landeskirche war so erfreulich positiv, wie ich es kaum je wieder gefunden habe. Diehl selbst als Kirchenhistoriker, ein Gelehrter von hohen Graden, gehörte der Fakultät durch einen Lehrauftrag für Hessische Kirchengeschichte an, und wußte so nicht nur vom Hörensagen, was ein akademischer Lehrer und was eine Fakultät ist. Vorbildlich war bei Prälat Diehl besonders auch sein Verständnis für die Wichtigkeit der theologischen Prüfungen, und die regelmäßige und aktive Teilnahme an ihnen war ihm mit Recht ein wesentliches Stück seiner kirchenleitenden Tätigkeit. So war uns hier eine vorbildliche Lösung für das niemals leichte Problem des Verhältnisses zwischen Kirchenleitung und Fakultät beschert. Noch sei daran erinnert, daß den Prälaten Diehl seine gesamthessische Liebe besonders mit Leopold Cordier verband.

II.

Die folgenden Erinnerungen und Überlegungen seien nun besonders an Cordiers Lebenswerk orientiert, das gerade von der Problematik der Gegenwart her manche Erhellung erfahren kann. Ich habe schon gesagt, daß die damalige Fakultät nicht eigentlich eine theologische Einheit als vielmehr eine Harmonie theologischer Mannigfaltigkeit darstellte. Ihrem Ursprung nach war die Gießener Fakultät ja betont lutherisch gewesen. War sie doch entstanden aus dem Widerstand gegen die Calvinisierung der Marburger Fakultät. Dieser bekenntnismäßig lutherische Charakter Gießens war durch Pietismus und Aufklärung längst geschwunden, und das Erbe hatte im 19. Jahrhundert die liberale Theologie angetreten. In Gießen hatte sie allerdings nach der Stadeschen Reform einen betont religionsgeschichtlichen Einschlag, der positiv weiterführende Ansätze enthielt. Bei der Neubildung der Fakultät in den zwanziger Jahren hatte kein Gedanke an eine Re-Lutheranisierung eine Rolle gespielt. Sonst hätte Cordier keinen Raum gehabt. Denn er war ja als bewußter Nachkomme hugenottischer Vorfahren reformiert geprägt und stand seiner kirchlichen Herkunft im badischen und rheinischen Kirchendienst nach in unionistischer Tradition. Waren somit der Neubildung der Fakultät keine bekenntnismäßig lutherischen Tendenzen verbunden, so wurde doch die Bedeutung des Bekenntnisses überhaupt, der neuen theologischen Lage entsprechend, mit zunehmender Klarheit erkannt und behandelt. Doch war hier alles mehr vom Bemühen des theologischen

Verständnisses als von kirchenpolitischen Zielen her bestimmt und entbehrte so der Frontenbildung und der damit verbundenen verbitternden Leidenschaft. Man sollte sich auch in seiner Gegensätzlichkeit nicht „auseinandersetzen“, sondern verstehen. So haben Cordier und ich uns gerade in kirchlichen Fragen immer gut verstanden, wiewohl sich in mir, der ich wie er aus der badischen Konsensus-Union kam, schon damals das Erbe lutherischer Ahnen kräftig zu regen begann. Ein Einzelzug mag andeuten, wie wenig Cordier, trotz deutlich reformierter Haltung, zu calvinistischer Propaganda neigte: Bei meinem Weggang nach Halle ist er es gewesen, der als meinen Nachfolger Peter Bunner empfahl.

Als praktisch-theologischer Lehrer hat Cordier eine reiche und vielseitige Tätigkeit entfaltet. Wohl bei jedem praktischen Theologen wird es so sein, daß in seinem reich differenzierten Fach ihm bestimmte Einzeldisziplinen näher oder ferner liegen. Soweit ich zu sehen vermag, lag Cordier die Liturgik am wenigsten nahe. Vielleicht war dies calvinistisches Erbe. Ihr widmete sich um so eifriger sein Vorgänger Heinrich Frick, auch nach seinem Übergang auf den systematischen Lehrstuhl. Dagegen lag für Cordier ein besonders starker Akzent auf dem Gebiet der Katechetik und Pädagogik. War doch das eigentliche Herzstück seiner Lebensarbeit das Bemühen um die Fragen der damals von vielen neuen Impulsen bewegten Jugend. So ist es denn auch heute besonders erfreulich, daß nunmehr Aussicht besteht, seine unvollendet gebliebene „Evangelische Pädagogik“ aus dem Nachlaß ergänzt herauszubringen. Doch, wie gesagt, Cordier bewegten nicht nur im engeren Sinn pädagogische Fragen, sondern weit mehr die umfassendere Frage: Was ist es um die heutige Jugend? Welches ist ihr Erscheinungsbild, und welches sind die vielleicht verborgenen Hintergründe dieses Erscheinungsbildes? Diesen Fragen widmete er sich mit ganzer Kraft theoretisch wie praktisch, praktisch vor allem als Begründer und Leiter der „Christdeutschen Jugend“ und der Jugendburg Hohensolms, theoretisch insbesondere in seinem dreibändigen Werk „Evangelische Jugendkunde“. Freilich, so sehr er sich auch als einen Führer der Jugendbewegung wußte, so gern auch er in der Sprache jener Zeit vom „Aufbruch der bündischen Jugend“ sprach, er war doch zu besonnen, um, wie so viele damals, die echte oder unechte Sprache des Propheten sprechen zu wollen. Seine Bedeutung liegt gerade darin, daß er das Phänomen der Jugendbewegung sah und zu ergründen versuchte. Das war freilich ein Versuch, der damals vielleicht gar nicht gelingen konnte. Und so überfällt uns heute die Frage: Liegt nicht darin eine Tragik von Cordiers Lebenswerk, daß es gerade mit diesem seinem Kernstück — vergangen ist? Damals konnte es nicht gelingen, die Jugendbewegung zu deuten, und heute ist sie dahin. Liegt hier nicht ein besonders greifbarer Fall jener allgemein menschlichen Tragik vor, von der Goethe — tiefsinnig resigniert — im West-östlichen Diwan gesagt hat:

„Warum ist Wahrheit fern und weit,
birgt sich hinab in tiefste Gründe?
Niemand versteht zur rechten Zeit,
wenn man zur rechten Zeit verstünde,
dann wäre Wahrheit nah und breit
und wäre lieblich und gelinde.“

Und hier ist nun der Punkt, wo wir heute vom Werk Leopold Cordiers nicht mehr anders sprechen können als so, daß wir das, worum er sich bemühte, von dem Ort her zu sehen versuchen, zu dem wir auf den furchtbaren Pfaden der letzten Jahrzehnte geführt worden sind. Was ist es um die damalige Jugendbewegung, von heute aus gesehen? Wir müssen heute sagen: Sie war ein Phänomen von höchster Bedeutung, ein menschliches Symptom, das als Alarmzeichen hätte wirken müssen, wenn man es verstanden hätte. Aber war es nur ein Versehen, ein Versagen, daß man sie nicht so verstand? „Niemand versteht zur rechten Zeit“ — war die Jugendbewegung das, als was sie ehrlich sich selbst verstand, ein „Aufbruch, ein Abstoßen von alten Vorurteilen, ein Hinstreben zu neuen Ufern, zu neuen Zielen des Menschseins“? Sind solche Ziele je erreicht worden? Oder vielmehr: Sind sie auch nur nähergerückt, sind sie wenigstens sichtbar geworden? Ich glaube nicht, daß man eine dieser Fragen bejahen kann. Die Jugendbewegung von damals — die ja in Deutschland ihre kennzeichnendste Ausprägung gefunden hat — ist gerade hier in ihrem Mittelpunkt vom Nationalsozialismus angesogen, überfordert und ausgenützt worden und ist an diesem Mißbrauch gestorben. Wir haben heute keine Jugendbewegung mehr, und man sollte dies nicht zu verhüllen suchen. Die Not unserer enttäuschten, skeptischen heutigen Jugend fordert harte Diagnosen. Wir haben eine Jugend, von der manche Impulse ausgehen, weil sie sich in der verwirrten und in einem neuen Sinn verderbten Menschenwelt nicht mehr zurechtfindet. Aber gerade deshalb ist diese heutige Jugend eben nicht in einem Aufbruch zu neuen Ufern, in eine neue Zukunft. Die Uferhorizonte sind vernebelt, die Zukunft verpestet durch die greuliche Möglichkeit, daß die Menschen in einer akuten Steigerung ihres chronischen Wahnzustandes sich vermittels der Atomenergie selbst vernichten könnten. Kein neuer Tag lockt zu neuen Ufern. Was bedeutet es dann aber, daß es heute eine Jugendbewegung nicht gibt? Bedeutet es Heil oder Unheil?

Lassen Sie mich zu dieser Frage noch einen Gedanken äußern, weil mich seit jenen Gießener Tagen die Frage, was es um die damalige Jugendbewegung sei, nicht mehr losgelassen hat. Ich habe damals Leopold Cordier darin zugestimmt, daß die Jugendbewegung ein Phänomen von alarmierender Bedeutung sei. Ich habe ihm schon damals nicht zustimmen können, darin, daß sie ein „Aufbruch“ zu neuen heilvollen Ufern sei. Ich bin mir aber erst später darüber klar geworden, warum ich hier nicht zustimmen konnte. Klarheit hat mir eigentlich erst ein Gedanke des Soziologen Eugen Rosenstock-Huussy gebracht, den er in seiner

im Sommersemester 1957 zu Münster gehaltenen Vorlesung „Zeitsinn und Sprachkraft und ihre Lähmung durch die Gesellschaft“ entwickelt hat. Dort führte er aus, der Sinn für geschichtliches Sein spanne sich aus und entfaltete sich in den drei Generationen Großvater, Vater und Enkel und nicht, wenn nicht hier. Es ist voll tiefen Sinnes, daß bei den meisten Völkern ursprünglich der Name des Großvaters auf den Enkel übergeht. Es wäre unsinnig, dem Sohn den Vornamen des Vaters zu geben. In unserer heutigen Welt ist das weitgehend vergessen. Wo gibt es noch Enkel, für die die Großeltern noch zum selbstverständlichen Lebenskreis gehören? Die Enkel werden ihnen an festlichen Tagen noch vorgezeigt. Geschichte wölbt sich aber über dem Drittschritt der Generationen. Wo soll geschichtliches Dasein, Geschichtsfähigkeit und Geschichtskräftigkeit bleiben, wo die Familie der drei Generationen verschwindet wie bei uns? So weit Rosenstock. Blicken wir von hier wieder zurück auf das Phänomen der Jugendbewegung. Sie hat ihren Namen daher, daß in ihr die Jugend sich als Jugend proklamiert im Gegensatz zum Alter. Damit aber werden nicht mehr drei Generationen in den Blick gefaßt, sondern nur noch zwei: Die „Jungen“ und die „Alten“. Hier waltet also nicht mehr wölbendes Verbinden, sondern gegensätzliches Trennen. Die Jugend versteht sich nicht mehr in ihrem Eingebundensein in den drei Generationen, sondern setzt sich in ihrem Jungsein absolut, und damit verneint sie das Alter: Das Alter ist das, was vergehen soll, was kein Lebensrecht mehr hat. Damit aber ist die Jugend aus der realen Geschichtlichkeit herausgetreten und lebt nur noch in einer selbst erdachten Eschatologie. Und in der Tat ist ja die ganze Vorstellungswelt der Jugendbewegung eschatologisch: Sie kennt nur noch im Gegensatz Heil und Heil. Das Alte ist das vergehende Heillose. Das Junge ist als solches das zukünftig Heilvolle. An die Stelle der Geschichte tritt diese selbstherrlich proklamierte und immer neu vorweggenommene Eschatologie, innerhalb derer die Geschichte als Realität sich verflüchtigt. Die Geschichtsfeindlichkeit im Denken der Jugendbewegung hängt unmittelbar mit ihrer eschatologischen Grundkonzeption zusammen. Es ist also schon ein Geschehnis von höchster Symptombedeutung gewesen, was in der Jugendbewegung hervortrat, aber es war kein Aufbruch zu neuen Ufern geschichtlicher Wirklichkeit, sondern zu den wesenlosen Bildern einer Fata Morgana. Wo immer eine Jugend ihr Jungsein sich zum absoluten Thema macht und sich als Jugend nur aus dem Gegensatz zum Alter verstehen will, da muß man darauf gefaßt sein, daß eine geschichtliche Welt zusammenstürzt, wie es denn auch wenige Jahre nach den ersten Proklamationen der Jugendbewegung geschehen ist.

Was aber kann und muß nun heute geschehen, nachdem die Leere der Geschichtslosigkeit und mit ihr die Unrast der Gegenwartlosigkeit über uns hereingebrochen ist? Was kann geschehen, damit die heutige Jugend nicht hängen bleibt im imaginären Raum zwischen verlorener Geschichte und zerbrochener eschatologischer

Illusion? So muß man wohl heute die Frage stellen, die damals in ganz anderen Horizonten Leopold Cordier bewegt hat. Die Antwort wird lauten müssen: Wir müssen der jungen Generation von heute so oft und so stark wie möglich das Heilende echter Geschichte und echter Gegenwart vermitteln. Dem dienen Gedenkstunden wie unsere heutige. Die Erinnerung an das Damals ist nicht Flucht der träumerischen Phantasie aus der Gegenwart in die Vergangenheit, sondern sie will mit dem Erschließen echter Geschichte echte Gegenwart erschließen. Die theologische Fakultät Gießen ist vergangen. Von ihren früheren ordentlichen Professoren sind Gustav Krüger, Hans Schmidt, Leopold Cordier und im Felde Erich Vogel-sang uns durch den Tod entrissen. Die übrigen stehen weit zerstreut in anderen Wirkungskreisen. Gelegentlich eines Wiedersehens wie heute wird im Druck der Hand und im Leuchten des Auges das Vergangene beglückend wieder lebendig. Wenn sich aber so ehemalige Lehrer und ehemalige Hörer wieder begegnen, so treten sie sich ja nicht als die „Alten“ und die „Jungen“ entgegen, sondern sie fügen sich ein in den stillen Gang der Generationen. Sie erfahren von dem Geheimnis jener still wachsenden Saat, von der das Gleichnis Jesu Mark. 4, 2 ff. spricht: „Als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf Nacht und Tag, und der Same geht auf und wächst, daß er's nicht weiß.“ So wird dann das Heilende echter Geschichte und echter Gegenwart erfahren.